

Finn - 8

SofieSofieSofieSofieSofieSofieSofieSofieSofieSofie. Seit der unfreiwilligen Begegnung ist ihr Name wieder die ganze Zeit in meinem Kopf. Ein fieser Ohrwurm, der durch meine Gehirnwindungen kriecht.

»Rückschläge gehören dazu«, meint Moritz und zieht mit seinem Handtuch ein Stück von mir weg, in die Sonne. Ich bleibe im Schatten, sonst macht meine Haut meinen Haaren in puncto Farbe innerhalb kürzester Zeit ernsthaft Konkurrenz.

Wir sind auf der Liegewiese im Prinzenbad; Moritz hat mir frische Luft verordnet. Angeblich werden dabei Glücks-hormone ausgeschüttet.

Nur merke ich davon nichts. Vielleicht müsste man sich an der frischen Luft bewegen. Joggen oder Schwimmen. Aber die Brühe im Becken ist pinkelwarm, außerdem treiben immer wieder eklige Sachen durchs Wasser. Man kommt nicht ins Prinzenbad, um zu schwimmen. Man kommt ins Prinzenbad, um rumzuliegen. Und um Leute zu gucken.

Da schiebt sich etwas Weißes in mein Blickfeld. Ein Stück Papier.

»Was soll ich damit?«, frage ich Moritz, der mir einen Kugelschreiber in die Hand drückt.

»Fünf Dinge aufschreiben, die dich an Sofie nerven.«

»Und was soll das für einen Sinn haben?«

»Vertrau mir einfach.«

Moritz setzt sich seine Kopfhörer auf, damit ist das Gespräch beendet.

Ich rolle mich auf den Rücken, so kann ich besser nachdenken. Die Sonne strahlt zwischen den Blättern der Baumkrone hindurch. Die Blätter sehen aus, als hätte sie jemand aus hellgrünem Transparentpapier ausgeschnitten. Gerne würde ich Sofie zeigen, wie schön das ist.

Fünf Dinge, die mich an ihr nerven ...

Die blitzblauen Augen?

Die dunkelblonden Locken, die sich, wenn man ihr durch die Haare streicht, wie von selbst um die Finger wickeln?

Das süße Schnaufen, das sie beim Lachen von sich gibt?

Oder vielleicht, wie sie sich auf dem Weg zur U-Bahn bei mir unterhakt, um *Ein Hut, ein Stock, ein Regenschirm* zu spielen?

Oder wie verschwitzt sie nach dem Training ist?

Wie sie beim Armdrücken die Hälfte der Jungs in unserer Klasse besiegt, und zwar locker?

Wie sie mir mitten im Unterricht Sachen ins Ohr flüstert? Geflüstert hat.

Das Einzige, was mich wirklich an Sofie nervt, ist, dass sie mit Marco di Lauro skaten war. Auf dem Tempelhofer Feld. Ich habe Fotos auf Facebook gesehen. Kann sein, dass die zwei sich zufällig getroffen haben. Aber man hat eher ei-

nen Sechser im Lotto, als dass man sich in Berlin zufällig über den Weg läuft. Man muss sich schon verabreden. An einer U-Bahn-Station oder so. Und selbst dann kann es sein, dass man sich verpasst, weil der eine unten an den Gleisen wartet und der andere oben. Oder an einem ganz anderen Ausgang. Aber wenn Sofie sich schon verabredet, muss es dann ausgerechnet mit Marco sein? Marco di Lauro? Abiturient und Oberstufensprecher und Schülerzeitungschefredakteur?

Nach einer halben Stunde steht immer noch nichts auf dem Zettel. Moritz schaut über meine Schulter und seufzt.

»So-fie hat mich stän-dig ver-setzt«, diktiert er.

»Hat sie nicht«, sage ich. Obwohl ich weiß, dass Moritz recht hat. Sofie hat mich wirklich oft versetzt. Aber das hat damit zu tun, dass sie sehr beschäftigt ist, ins Training muss, zum Klarinettenunterricht, zu ihrer kranken Oma.

»So-fie hat mich stän-dig rum-ge-schickt«, diktiert Moritz weiter. Aber ich schreibe nicht mit.

»Idiot«, sage ich. Alles, was ich für Sofie gemacht habe, habe ich gern getan. Ihr was zu trinken aus der Cafeteria geholt. Ihr beim Hausmeister ein Handyaufladegerät besorgt. Kleinigkeiten. Außerdem hat Sofie auch lauter Zeug für mich erledigt. Mir fällt gerade nur nichts ein.

»So läuft das nun mal in einer Beziehung«, erkläre ich Moritz.

Er zuckt mit den Schultern. »Ich bin jedenfalls froh, dass du sie los bist.«

»Klar«, sage ich.

»Wie, klar?«

»Du warst von Anfang an eifersüchtig«, sage ich. »Weil du noch nie eine Freundin hattest.«

Dabei weiß ich genau, Moritz könnte eine haben. Ach was, mehrere. Anastasia. Leonie. Pia. Vielleicht sogar Pias große Schwester. Moritz weiß das auch. Und trotzdem ist er irgendwie geknickt.

Eine Weile sagt keiner mehr was. Man hört nur noch das Geschrei vom Becken. Plötzlich komme ich mir auf meinem Handtuch sehr verlassen vor, wie auf einer Insel. Was ich auf eine einsame Insel mitnehmen würde? Moritz. Das heißt, natürlich nur, wenn Sofie nicht wollte. Und falls Menschen nicht erlaubt wären? Würde ich meinen Laptop mitnehmen. Dann könnte ich wenigstens mit Moritz chatten.

»Pommes?« Wir fragen uns gegenseitig – und zwar genau im gleichen Moment. Das ist fast schon wieder peinlich.

Mit sonnenblöden Köpfen trotten wir zum Kiosk, wo eine Horde Kinder herumwuselt, als gäbe es was umsonst.

Ein Trillerpfeifenpiff, und die Kinder zischen ab. So müsste das immer sein. Vielleicht haben sie Schwimmkurs. Auf jeden Fall stehen da mit einem Mal nur noch Moritz und ich. Und dieses Mädchen, das von der Seite ein bisschen aussieht wie Mia Wallace aus *Pulp Fiction*: Dunkle, kinnlange Haare, die ganz gerade abgeschnitten sind. Als hätte der Friseur ihr vorher einen Topf aufgesetzt. Dazu braune Augen, in denen ich mich selbst spiegle. Blass und mit Gänsehaut, weil plötzlich Wind aufgekommen ist. Das Mädchen

kommt mir nah, näher, als man sich normalerweise kommt. Und ehe ich kapiere, was los ist, hat sie sich auch schon vorgedrängelt und bestellt eine Packung Chips.

Sie bezahlt, und dann kann ich ihr nur noch hinterhergucken, ihren weißen Shorts, dem braun gebrannten Rücken, über den sich die türkisfarbene Kordel eines Bikinioberteils spannt.

»Besorg ihre Nummer«, flüstert Moritz mir ins Ohr.

»Spinnst du?«

Ich habe noch nie ein wildfremdes Mädchen nach seiner Nummer gefragt. Genau genommen auch noch kein mir bekanntes. Dass ich mit Sofie zusammengekommen bin, habe ich ganz allein ihr zu verdanken. Sie hat sich bei unserem Klassenausflug an den Stechlinsee im Bus einfach neben mich gesetzt. Weil ich vor lauter Verlegenheit nicht wusste, was ich mit ihr reden soll, habe ich mich über meine Verpflegung hergemacht, als hätte ich seit Wochen nichts gegessen. Kurz nach Potsdam hat Sofie mir mein Snickers aus der Hand genommen. Erst dachte ich, sie will abbeißen. Aber dann hat sie mich geküsst. Einfach so. Und damit war die Sache klar.

Moritz rüttelt an meiner Schulter.

»Sie gefällt dir doch!« Er deutet auf das Mädchen in den weißen Shorts.

Gefällt sie mir? Keine Ahnung. Sie sieht ganz anders aus als Sofie. Aufgefallen ist sie mir schon. Aber Menschen, die vordrängeln, fallen einem immer auf.

Moritz gibt mir einen kleinen Schubs.

»Das ist eine ALK-Aufgabe«, sagt er und es klingt wie: Das ist ein Befehl. Wahrscheinlich liegt es daran, dass ich immer noch ein schlechtes Gewissen wegen des Spruchs von vorhin habe. Außerdem befürchte ich, dass Moritz seinen Job als Coach vielleicht kündigen wird. Also vergesse ich die Pommes und laufe los.

Ich folge dem Mädchen in sicherem Abstand. Kurz vor dem Ausgang bleibt sie plötzlich stehen, kramt in ihrer Tasche. Sie holt ein Blatt Papier heraus, hängt es an die Wand. Vielleicht will sie Nachhilfe geben oder Babysitten, vielleicht hat sie auch etwas verloren.

Auf jeden Fall denke ich: Wer einen Zettel aufhängt, schreibt auch seine Nummer dazu. Besser kann es nicht kommen. Kein Risiko, mir eine Abfuhr zu holen. Ich brauche nur abzuwarten, bis sie verschwunden ist, dann tippe ich ihre Nummer in mein Handy und präsentiere sie Moritz. Er hat ja nur gesagt, dass ich ihre Nummer besorgen soll. Er hat nicht gesagt, wie.

Das Mädchen geht durchs Drehkreuz, und ich stelle mich vor ihren Zettel, das Handy schon gezückt.

Lara - 10

Eine Busfahrt hat mich überhaupt erst darauf gebracht.

Wenn ich nichts Besseres vorhave, setze ich mich oft in die Linie 100, lasse mich an allen Sehenswürdigkeiten vorbeifahren und stelle mir vor, nur auf Durchreise zu sein. Man könnte das wohl so eine Art Hobby von mir nennen. An diesem einen Tag saßen zwei Mädchen vor mir, älter als ich, mit hochtoupierten Haaren. An den Ohrläppchen der einen baumelten Kirschen, die total echt aussahen. Während ich die Ohrringe bestaunte, habe ich ihnen zugehört, weil ich selbst keinen zum Reden hatte. Sie haben sich über einen Club unterhalten, den die Kirschverzierte mieten wollte, um eine Wahnsinnsparty steigen zu lassen. Mit DJ, Lightshow und literweise Wodka.

»Und ich engagiere einen Stripper für dich!«, kündigte ihre Freundin an. »Immerhin wirst du achtzehn. Und das wird man bekanntermaßen nicht jedes Jahr.«

Damit hatte sie zwar recht, aber trotzdem fand ich den Satz total bescheuert. Denn sechzehn wird man auch nur einmal und neunzehn auch, genauso wie dreiundneunzig – wenn man das Glück hat, so lange durchzuhalten. Trotzdem schlug der Satz in mir Wellen, und diese Wellen wurden zum Tsunami, als die zwei am Lustgarten ausstiegen

und ich sah, um wen es sich bei der Kirschverzierten handelte: Um Emma.

Emma war Miras beste Freundin. Das heißt in der Grundschule, denn bald schon wurden sie beste Feindinnen und schließlich so etwas wie gute Bekannte. Auf jeden Fall wurde mir in dem Moment schlagartig klar, dass Miras Freunde mitten in einem phantastischen Jahr stecken. Einem Jahr voller Partys. Und Mira hat Partys geliebt, schon immer.

Selbst vor meinen Kindergeburtstagen war sie aufgereggt, hat mir geholfen, Einladungen zu basteln und Luftballons aufzupusten. Wenn ich längst keinen Atem mehr hatte, hat sie noch zehn Ballons geschafft.

Wenn ich mir vorstelle, dass ihr nächster Geburtstag, ihr achtzehnter, genauso untergeht wie die letzten, zieht sich in mir alles zusammen. Meine Mutter im Bett, mein Vater auf einer Konferenz und ich, ihre Schwester – Halt. Stopp.

Bin ich eigentlich noch eine Schwester, jetzt, da meine einzige weg ist? Das sind so Fragen, die mich manchmal überfallen und stundenlang die Kontrolle über mein Gehirn behalten. Dann hilft nur Rennen, im Park oder im Treppenhaus, rauf und runter, rauf und runter, egal, was die Nachbarn denken. Vor allem die alte Werneke mit ihren lila Haaren. Soll nur mal einer versuchen, sich bei meiner Mutter zu beschweren. Irgendwann, wenn ich völlig außer Puste bin, kann ich wieder klar denken. Dann weiß ich, dass ich immer eine Schwester sein werde. Das kann man nicht verlernen, genauso wenig wie Rad fahren oder Schwimmen. Weil eine Schwester etwas anderes ist als eine Hundebesitzerin,

die sich nicht mehr so nennen kann, wenn ihr Hund wegelaufen ist oder eingeschlafert wurde. Dafür kann sie sich im Tierheim auch einfach einen neuen holen. Eine Schwester hingegen besitzt man nicht, die trägt man irgendwie in sich, mit sich herum. Und manchmal folgt sie einem eben als Schatten. Ich setze mich auf die oberste Treppenstufe und weiß mit einem Mal, dass Mira zwar nicht unbedingt einen Club gemietet hätte, aber auf jeden Fall unsere Eltern ausquartiert. Und dann hätte sie eine Wahnsinnsparty gefeiert, und ich hätte ihr bei den Vorbereitungen geholfen, so wie sie mir. Wir wären zusammen einkaufen gegangen: Litterweise Wodka, Bananensaft, Cocktailkirschen ...

Mitten in der Einkaufsliste bleibe ich stecken. Weil mir klar wird, dass es genauso gut sein kann, dass ich ihr nicht geholfen hätte. Vielleicht, weil ich zu faul bin, weil was Gutes im Fernsehen kommt oder weil wir uns mal wieder gestritten haben. Weil ich eine Schwester bin, die überlebenswichtige Taschenlampen klaut. Manchmal denke ich, dass Miras Verschwinden genau damit zu tun hat. Obwohl ich weiß, dass es Unsinn ist. Das Blöde ist, dass dieser Gedanke nur nachts kommt, wenn man nicht wie eine Irre durchs Treppenhaus jagen kann.

Vielleicht, denke ich, vielleicht steigt Mira genau an ihrem Geburtstag in ein Flugzeug, um in ein neues Land zu fliegen, um etwas Neues zu entdecken. Über den Wolken isst sie gesalzene Macadamianüsse und prostet sich selbst zu. Ein Achtzehnster ist was zum Anstoßen, da müssen Champagnerkorken knallen! Ab dann ist man offiziell erwachsen. Es

wäre schön, wenn damit auch die Verzweiflung kleiner würde. Denn um Erwachsene braucht man sich nicht so fürchterlich zu sorgen, die können gut auf sich selbst aufpassen.

Ich gehe ins Internet und lese nach: In Deutschland ist man mit achtzehn voll geschäftsfähig, was immer das heißt. Wahrscheinlich, dass Mira so viele Waschmaschinen kaufen kann, wie sie will. Außerdem darf sie ohne Erlaubnis heiraten. Und in der Videothek alle Filme ausleihen, auch *Fight Club* und *Nightmare on Elm Street* und, wenn sie wollte, auch die Pornos hinter dem Vorhang. Außerdem darf Mira allein Auto fahren und richtig harten Alkohol kaufen. Und sie darf ins Solarium, obwohl, wenn sie wirklich in Neuseeland ist, hat sie das nicht nötig. Da wird man auch so braun genug.

Wohin ich in diesen Wochen auch gehe, überall sehe ich Geburtstag. Geburtstagstorten, Geburtstagsgirlanden, Geburtstagskarten und Geburtstagsgeschenkpapier. Erst als ich am Mehringdamm einen roten Haarschopf sehe und der dazugehörige Mensch sich umdreht und nicht Finn ist, wird mir klar, dass in meinem Kopf doch noch Platz für etwas anderes ist. Für Finnlandfinn. Schon habe ich seine Nummer gewählt, und er geht gleich ran, was sich in dem Moment wie ein Zeichen anfühlt. Er wirkt irgendwie durcheinander, aber vielleicht bin das auch ich, vielleicht bin ich diejenige, die durcheinander ist, und zwar so sehr, dass ich sogar unsere Zustände durcheinanderbringe. Wo fange ich an, wo höre ich auf?

»Mira hat nächste Woche Geburtstag«, sage ich, denke nicht mal an ein »Hallo«.

»Oh«, sagt Finn. Und dann macht er, was er so gut kann, und hört sich alles an: Dass es bei uns früher immer Schokoladenkuchen gab. Dass Miras Kuchen blau verziert war. Dass wir an Miras Geburtstagen oft zusammen auf dem Fernsehturm waren, weil sie Orte mit guter Aussicht mag, je höher, desto besser. Und dass meine Eltern einfach nicht mit mir darüber sprechen wollen.

Finn unterbricht mich nicht, manchmal räuspert er sich, und ich muss lächeln, weil es fast ein bisschen süß ist, dass er nicht weiß, was er sagen soll. Auf jeden Fall geht es mir besser, allein dadurch, dass ich mich jemandem, dass ich mich Finn, anvertraue. Und das Verrückte ist, dass das immer so ist, selbst wenn dieser Jemand keine Lösung parat hat.

Mir kommt der Gedanke, dass ich vielleicht alles, was Finn sagt oder nicht sagt, genau richtig fände. Also nicht alles, aber ziemlich viel. Von mir aus kann er nach dem verschwundenen Mädchen googeln, die Bildzeitungsartikel lesen und sich Miras Computerbilder anschauen. Es ist möglicherweise auch okay, wenn er all das unglaublich findet und schrecklich und ein klitzekleiner Teil in ihm vielleicht sogar spannend, weil es krasser ist als jeder Film, wenn jemand einfach so verschwindet. Wenn die Assistentin des Zauberers die Klappe aufmacht, immer und immer wieder und laut Abrakadabra sagt, immer und immer wieder, aber ihr Chef einfach nicht auftaucht. Und das Publikum hält den Atem an und fragt sich: Ist das Absicht? Bit-

tebitte lass es Absicht sein. Aber warum will der Zauberer denn nicht zurück? Die Manege ist doch schön, das Publikum ist doch freundlich, das hat dich doch so lieb, auch wenn mal einer Buh ruft. Gibt es tatsächlich irgendwo auf dieser Welt einen besseren Zirkus?

»Lara?«

»Was?«

»Was hältst du davon?«

Was halte ich von was? »Ähm. Ich habe gerade nicht zugehört.«

Finn holt Luft. Und fragt mich, ob ich Lust auf Kino habe. Auf Kino mit ihm, auf eine Spätvorstellung von irgendeinem Klassiker. In mir flattert etwas, was sicher damit zu tun hat, dass Kino mit Finn etwas anderes ist als Zettelaufhängen mit Finn. Im Kino ist immer Nacht, da rutscht man nah aneinander, teilt sich Popcorn, und wenn man sich etwas sagen will, muss man seinen Mund ganz nah zum Ohr des anderen bringen, um die anderen Leute nicht zu stören. Kino ist nie nur Kino. Ich hoffe, dass Finn das auch weiß, dass er es deshalb vorgeschlagen hat. Auch wenn er jetzt so tut, als ob es ihm nur um den Film ginge, der im Arsenal läuft und in dem irgendwelche Hunde vorkommen, obwohl der Film merkwürdigerweise *Ein Fisch namens Wanda* heißt.

»Ich dachte ja nur, vielleicht können wir da herausfinden, wie klug Pudel wirklich sind ... falls welche drin vorkommen.«

»Wann glaubst du mir endlich!«, rufe ich. »Pudel sind die Albert Einsteins unter den Hunden.«